

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 59 (1955-1956)

Heft: 9

Artikel: Till Eulenspiegel als "Wunderdoktor"

Autor: P.H.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667358>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wird der Kopf so umgedreht, dass sein Gesicht im Nacken sitzt.

In dieser Nacht aber beginnt Pancho Moreno, der Herr, stark zu fiebern. Es ist die Hochzeitsnacht. Estrella, seine junge Frau, wartet vergeblich auf ihn.

Am Morgen ist sein Gesicht, sein ganzer Körper stark angeschwollen. Seine Haut ist gelb geworden. Das Weisse seiner Augen ist gelb und sein Haar schlöhweiss. Er stöhnt und kann kein Glied bewegen. Und dann kann er nicht einmal mehr stöhnen.

«Man muss ihn ins Hospital, in die Stadt bringen!» sagt Estrella, und sie zittert.

«Ach, Herrin», meint der alte Miguel, der Capatez, «in der Stadt wird er bestimmt sterben. Ich werde lieber zum Fluss gehen und einen Zauber machen. Vielleicht kann ich die Geister versöhnen. Sie sind böse auf den Herrn, weil er in der Nacht durch den Wald und durch das Wasser geritten ist!»

«Ja», sagt Estrella, die Herrin, «mache einen Zauber. Vielleicht kannst du ihm helfen!» Und sie zittert dabei noch mehr.

Don Ricardo, der Majordomo, steht neben ihr und sagt nichts. Er sieht über die Cañafelder, raucht und schlägt mit der Hand auf die Brüstung der Veranda.

Der alte Miguel geht. Er hat in seiner Tasche schon alles beisammen, was nötig ist, um die Geister zu beschwören und zu versöhnen. Er weiss, es wird helfen. Herr, es hat immer geholfen!

Unten, auf dem Hof, dreht sich der Capatez noch einmal um, er sieht zum Haus hin. Auf der Veranda steht noch immer die junge Herrin mit dem goldenen Haar. Und Don Ricardo steht dicht neben ihr. Miguel sieht, wie der Majordomo sich hinabbeugt zur Herrin. Und er sieht weiter, wie Estrella ihre Arme um seinen Nacken legt.

Da wendet sich der alte Miguel um, geht weiter, geht durch die Tranquilla, zu den Feldern. Aber er läuft nicht zum Fluss hinunter. Er beschwört und versöhnt die Geister nicht. Er macht keinen Zauber.

Mitten im Cañafeld zündet er ein Feuer an, wirft einen kleinen Erdwall auf, damit die Flamme nicht überspringe auf die trockenen, knisternden Blätter und Stengel. Und dann schüttet er den Inhalt seiner Tasche ins Feuer. Er bleibt stehen, bis alles verbrannt ist, dann tritt er die Glut mit seinen nackten Füssen aus und scharrt Erde darüber.

Am gleichen Tage stirbt Pancho Moreno, der Herr, dem das Tal, der Fluss, der Wald und die weiten Cañafelder gehören. Er hat die junge Estrella geheiratet und sie zur Herrin seines grossen Besitzes gemacht. Aber sie ist nicht seine Frau geworden.

Herr, du glaubst doch auch, dass ihn die Geister holten?

T I L L E U L E N S P I E G E L

A L S

«W U N D E R D O K T O R»

Till Eulenspiegels lustige und teils boshaft Streiche machten in ganz Europa die Runde, so dass ich mir auf einer Fahrt nach Braunschweig und später nach Kneitlingen bei Magdeburg die Gelegenheit nicht entgehen liess, den ihm gewidmeten Brunnen mitten in der Grossstadt und das bescheidene, kleine Denkmal in einem unscheinbaren, sächsischen Dorfe nahe der heutigen Ostzonengrenze, zu besuchen. Es sei vorweggenommen, dass Till Eulenspiegel selbst Jahrhunderte nach seinem Tode die Narrenkappe nicht ganz abgelegt hat. Als Braunschweig schwer bombardiert wurde, fielen die schönen, alten Häuser beim Eulenspiegelbrunnen in Schutt und Asche. Ringsum stand nichts mehr als ein paar schäbige Ruinen, die aus ihren grausigen Löchern auf den lachenden Schalk auf dem Brunnenpodest herabblickten. Eulenspiegel aber grinste fröhlich weiter, denn er überstand den Bombenhagel, ohne den leisesten Schaden zu nehmen.

So wollen wir hoffen, dass auch der Humor in unserer Zeit nie untergehen werde, denn lustig ist, wer trotzdem lacht ...

Charles de Costers, im Albert Züst-Verlag Bern-Bümpliz erschienenen «Legende von Uehlenspiegel und Lamme Goedzak» entnehmen wir folgenden charakteristischen Narrenstreich:

«Eulenspiegel kam eines Tages nach Nürnberg und gab sich dort für einen grossen Arzt aus, für einen Besieger der Krankheiten, berühmten Abführer und Purgierer, weitbekannten Bezwinger der Fieber, vielgepriesenen Pestauskehrer und un-

besieglichen Krätzepeitscher. Es waren im Spital so viele Kranke, dass man nicht mehr wusste, wo man sie unterbringen sollte. Der Spittelmeister hörte von Uelenspiegels Ankunft, suchte ihn auf und erkundigte sich bei ihm, ob es war sei, dass er alle Krankheiten heilen könne.

«Alle, ausser der letzten», antwortete Uelenspiegel, «aber versprecht mir zweihundert Gulden für die Heilung aller andern, und ich will keinen Heller bekommen, wenn nicht alle eure Kranken erklären, sie seien geheilt, und das Spital verlassen.»

Er ging am nächsten Tag in besagtes Spital, mit sicherm Blick und ein feierliches Gesicht wie ein Doktor zur Schau tragend. Als er durch die Säle schritt, nahm er jeden Kranken beiseite und sprach zu ihm:

«Schwöre, niemandem mitzuteilen, was ich dir jetzt ins Ohr sage. Was hast du für eine Krankheit?»

Der Kranke sagte es ihm und schwor beim Herrgott, er werde schweigen.

«Wisse», sagte Uelenspiegel, «dass ich einen von euch zu Asche verbrennen muss, dass ich aus dieser Asche eine Wundermixtur brauen und sie allen Kranken zu trinken geben werde. Wer aber nicht gehen kann, der wird verbrannt. Morgen komme ich her, stelle mich mit dem Spittelmeister auf die Strasse und rufe euch alle. „Wer nicht krank ist“, werde ich rufen, „der schnüre sein Bündel und komme zu mir!“»

Am Morgen kam Uelenspiegel und rief, wie er gesagt hatte. Alle Kranken, die hinkenden, verschleimten, hustenden, fieberhaften wollten miteinander hinaus. Alle waren auf der Strasse, sogar die, welche seit zehn Jahren nicht mehr aus dem Bett gekommen waren. Der Spittelmeister fragte sie, ob sie geheilt seien und gehen könnten.

«Ja», antworteten sie, denn sie glaubten, einer von ihnen werde im Hof verbrannt.

Da sprach Uelenspiegel zum Spittelmeister:

«Zahl mich aus, da sie alle fort sind und erklären, sie seien geheilt.»

Der Meister zahlte ihm zweihundert Gulden. Und Uelenspiegel machte sich davon.

Aber am zweiten Tage sah der Meister, wie seine Kranken in einem schlimmeren Zustand wieder zurückkehrten, als sie früher gewesen waren, ausser einem, der an der frischen Luft gesund geworden war, und den man fand, betrunken und auf den Strassen singend: «Heil dem grossen Doktor Uelenspiegel!»

P. H.

Albert Hochheimer

E I N G L Ü C K S F A L L

Als die Sache mit Renate passierte, war ich Verkäufer in dem Warenhaus von Herzog. Sie können dort nachfragen, und man wird Ihnen jedes meiner Worte bestätigen. Renate war jung, wissen Sie, zweiundzwanzig, ungefähr, und recht hübsch. Ich persönlich muss zugeben, dass sie eine sehr nette Kollegin war, obwohl andere — besonders der Abteilungsleiter — behaupteten, dass sie nichts als ihre Verehrer im Kopf habe, statt ihrer Pflichten und nur darauf warte, von einem von ihnen geheiratet zu werden.

Wie dem auch sein mag — niemand wusste wirklich etwas Nachteiliges über sie! Sie war eine anständige Person. Tochter eines Sekundarlehrers übrigens glaube ich. Nun, also eines Tages kam ein Kunde und liess sich Krawatten vorlegen. Renate bediente ihn — ein bisschen zerstreut, mit geröteten Wangen, denn sie war zu spät gekommen, und der Abteilungsleiter verstand in solchen Dingen keinen Spass, aber der Kunde bemerkte ihre Erregung gar nicht. Er interessierte sich auch nicht besonders für die Krawatten, die sie ihm zeigte, sondern schaute Renate an, aber nicht aufdringlich oder mit diesem gewissen Etwas im Blick, als sei der Kauf nur ein Vorwand für ein privates Gespräch, sondern eher kühl, sachlich, mit leichter Überraschung.

Schliesslich meinte er: «Sie tragen da einen sehr schönen Schmuck, Fräulein.» Renate fasste verdutzt an das Kollier, das an einer dünnen Goldkette auf ihrer Brust hing: «Ach», erwiederte sie, «das ist doch nichts Wichtiges. Mein Vater hat es mir zu Weihnachten geschenkt.»

Der Herr zuckte die Achseln: «Ich bin Juwelier», sagte er, «und dieser Rubin ist einer der schönsten, den ich je gesehen habe. — Er muss seine 10 000 Fanken wert sein.»

«Unsinn.»

«Ich gebe Ihnen mein Wort darauf.»

Renate errötete ein wenig und lachte: «Vielen Dank», sagte sie. «Ich will mit meinem Vater dar-